

Die Morgenandacht

Montag bis Samstag, 5.55 Uhr (NDR Info) und 7.50 Uhr (NDR Kultur)

23. bis 28. Mai 2022: "Wohnort Gottes und Hoffnung der Menschen"

Von den Hauptpastorinnen und Hauptpastoren der Stadt Hamburg

Der Himmel spielt eine herausragende Rolle in der Bibel. Am Anfang erschuf Gott den Himmel und die Erde. Der Himmel gilt als Wohnort Gottes und seiner Engel, und doch können weder Himmel noch Erde Gott fassen. Unrecht schreit zum Himmel, und Gebete steigen zu ihm auf. Und die Hoffnung ist, dass uns der Himmel einst offenstehen wird.



Die Autorinnen und Autoren

Redaktion
Radiopastor Marco Voigt

Evangelische Kirche im NDR
Redaktion Kiel
Gartenstraße 20, 24103 Kiel
Tel. (0431) 55 77 96 10
www.ndr.de/kirche

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung der Ev. Kirche im NDR zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Montag, 23. Mai 2022

Martin Vetter, Hauptpastor und Propst in St. Nikolai in Hamburg

Die Welt gerät aus den Fugen: Der Klimawandel schreitet voran. Mit dem Einmarsch russischer Truppen in der Ukraine ist der Krieg zurück in Europa. Immerhin scheint ein Ende der Omikron-Welle in Sicht. Gleichwohl sind viele Menschen erschöpft. Mit welcher Haltung soll man den Krisen begegnen? Eine Antwort darauf gibt einer der bekanntesten Texte der Bibel: "Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde". Der Schöpfungsbericht erzählt, wie Gott innerhalb von sieben Tagen die Welt erschaffen hat. Eine Quintessenz lautet: Die Welt ist wohlgeordnet und verlässlich. Gegensätze wie Himmel und Erde, Licht und Finsternis, Wasser und Festland, Tiere und Menschen bilden eine dynamische Ordnung. Dabei bewegt mich, dass der Schöpfungsbericht selbst vor rund 2.500 Jahren in einer Zeit der politischen Krise verfasst wurde. Israel war von babylonischen Truppen besetzt. Wo aber zeigte sich der Gott Israels? Viele dachten, er habe das eigene Volk im Stich gelassen. Dagegen bekennt die biblische Schöpfungsgeschichte: Gott ist verlässlich und treu. "Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde." Vom Himmel wird in der Bibel auf unterschiedliche Weise geredet. In Psalm 103 etwa heißt es: "Der Herr hat seinen Stuhl im Himmel errichtet". Hier ist der Himmel Wohnsitz und Thron Gottes. Die Vorstellung, dass Gott im Himmel wohnt, ist auch in unserer Zeit verbreitet. Demgegenüber setzt die Rede von Gott, der "Himmel und Erde" gemacht hat, einen anderen Akzent: Gott ist - über das, was Menschen erkennen können, hinaus - Schöpfer all dessen, was ist. Selbst der Himmel ist seiner Hände Werk, indem Gott spricht: "Es werde eine Feste zwischen den Wassern, die da scheidet zwischen den Wassern ... Und so geschah es. Und Gott nannte die Feste Himmel." Als Schöpfer der Welt steht Gott nicht nur über der Erde, sondern auch über dem Himmel. Dies Wort: "Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde" kann uns darum ermutigen, eigene Sorgen und Nöte Gott anzuvertrauen. Denn wenn Gott auch seinen Geschöpfen gegenübersteht, redet er sie an durch sein Wort. Das heißt: Wenn das eigene Leben brüchig wird, steht uns Gott tröstend bei in allem Schmerz und Verlust. Gott schenkt auch Kraft, dem Übel zu widerstehen. Der Barockdichter Paul Gerhardt hat diesen Glauben in einem Kirchenlied vertont: "Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt / der allertreusten Pflege des, der den Himmel lenkt. / Der Wolken, Luft und Winden gibst Wege Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann."

Dienstag, 24. Mai 2022

Astrid Kleist, Hauptpastorin und Pröpstin in St. Jacobi in Hamburg

"Das schreit zum Himmel!" So sagt man, wenn ein Missstand so eklatant, eine Tat so grausam ist, dass sie nicht mehr allein in die Zuständigkeit der diesseitigen Justiz fällt oder gar von ihr missachtet wird. Wenn die einzige Chance, dass ein Vergehen gesühnt wird, darin besteht, zum Weltenrichter zu dringen, dann sagen wir: Das schreit zum Himmel! Schon im ersten Buch der Bibel wird dieses Bild für den Brudermord Kains an Abel verwandt. Hier spricht Gott zu Kain: "Die Stimme des Blutes deines Bruders schreit zu mir von der Erde". In der Tat, was für eine himmelschreiende Ungerechtigkeit, von der wir hier erfahren! Im alttestamentlichen Buch Jesus Sirach ist nun von verzweifelt Gebeten zu lesen, die durch die Wolken ihren Weg zum Himmel nehmen. Aufgeschrieben hat die Verse Ben Sirach, der Enkel eines jüdischen Weisheitslehrers, der um 180 vor Christus eine Art theologisch-philosophisches Lehrbuch schrieb. Es zählt zu den sogenannten Apokryphen der Bibel. Das "Gebet der Notleidenden" lehrt: *"(Gott) hilft dem Armen ohne Ansehen der Person und erhört das Gebet des Unterdrückten. Das Gebet eines Demütigen dringt durch die Wolken"* (Sirach 35,16-21) So hören wir durch Ben Sirach von Betenden, die das Unrecht, das ihnen widerfährt, zum Himmel schreien. Deren Gebete bis in die Wolken reichen. So groß, so weit scheint der Abstand zu Gott zu sein. Und doch zeigt sich dieser nicht unempfänglich für ihre Gebete.

Für Ben Sirach schaffen es vor allem die Bitten derer durch die Wolken, die sich um Gottes Gerechtigkeit mühen. Die Gebete derer, die Gottes Wort als ihre Richtschnur sehen. Die sich auf die Seite der Ausgegrenzten und Opfer stellen. Ich glaube, dieses Wort gilt in dieser Zeit auch uns. Hier in Europa. Wo die Schreie der Notleidenden im Krieg zu hören sind, aber auch das Ächzen der unter der Klimakrise leidenden Schöpfung. So gebe uns Gott den Mut, unseren Blick für das zum Himmel schreiende Unrecht zu schärfen - in der Ferne, wie auch mitten unter uns - und er helfe uns, unsere Verantwortung wahrzunehmen. Dass es auch unsere Gebete durch die Wolken schaffen und wir uns ins Gebet nehmen lassen im Streben nach Gottes Gerechtigkeit.

Mittwoch, 25. Mai 2022

Ulrike Murmann, Hauptpastorin und Pröpstin in St. Katharinen in Hamburg

Im Fernsehen, im Radio, im Internet und in der Zeitung sehe und höre ich erschütternde Nachrichten aus der Ukraine. Sie münden oft in der dringenden Bitte, doch endlich den Himmel über der Ukraine zu schließen. Denn Flugzeuge und Angriffswaffen des russischen Aggressors beherrschen den ukrainischen Luftraum und richten am Boden eine fürchterliche Zerstörung an. Der Himmel ist dunkel, voller Rauch und Raketen, voller Gefahr und Gewalt. Haben Träume von einem offenen Himmel da noch Platz in unseren Herzen oder haben wir sie ausgeträumt? Ich möchte uns heute an einen Himmelstraum erinnern, der neue Kraft geben und zum Segen werden kann. Es geht um Jakob, von dem die Bibel erzählt, dass er sich mit einer List den Segen seines Vaters für den Erstgeborenen erschlichen hat. Nun flieht er von zuhause, denn sein Bruder Esau trachtet ihm nach dem Leben. Eines Nachts träumt er von einer Leiter, die von der Erde bis in den Himmel ragt. Unzählige Engel steigen diese Leiter hinab und wieder hinauf. An ihrer Spitze ist der Himmel offen. Dort sieht und hört er Gott, der ihm eine große Nachkommenschaft verheißt und verspricht, ihn und seine Kinder und Kindeskinde zu schützen und zu segnen: "Ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hinziehst. Ich will dich nicht verlassen, bis ich alles tue, was ich dir zugesagt habe", sagt Gott zu ihm. Als Jakob am Morgen erwacht, wirkt dieser Traum nach. Waren das nur Hirngespinnste, Wunschgedanken, Sehnsüchte? Sollte ausgerechnet er von Gott gesegnet sein? Sollte das Bild des offenen Himmels sein Leben verändern? Statt Lug und Betrug nun Schutz und Segen? Statt Bruderstreit und Bruderneid eine Hoffnung auf Versöhnung? Wenn Gott mit ihm ist, dann muss er nicht mehr fliehen, nicht vor seinem Bruder, nicht vor seiner Schuld, nicht vor sich selbst. Im Christentum wird Jakob als Vermittler zwischen Gott und Mensch und als Vorbote Christi gedeutet. Auch die Engel vermitteln zwischen dem Himmel und der Erde: Sie bringen Gottes Segen zu uns und tragen unsere Schuld zu ihm. Mögen sie als Boten Gottes seinen Himmel für uns offenhalten, gerade in diesen Zeiten. Möge der Himmel Gottes eine Verheißung dafür sein, dass unser Leben eine Zukunft hat, weil Gott bei uns ist, in der Not und in der Hoffnung, in der Verzweiflung und in der Liebe. Lassen wir uns den offenen Himmel Gottes nicht nehmen!

Freitag, 27. Mai 2022

Alexander Röder, Hauptpastor in St. Michaelis in Hamburg

Salomo ist ein weiser König. Er weiß, dass der Gott Israels seinem Volk immer nahe war und gerade nicht in so prachtvollen Tempeln angebetet wurde wie die Götter der Ägypter oder Babylonier. Er war vielmehr seinen Menschen auch unter den widrigsten Umständen nah, in einfachsten Verhältnissen, in Gefahren und in größter Not. Der Gott der Israeliten wohnt nicht fern im Himmel. Er hat sich seinem Volk vielmehr als der Gott vorgestellt, der da ist, wenn sein Volk ihn braucht. Der aber auch dann da ist, wenn sein Volk sich abwendet und ihn verflucht. Salomo zögert, wenn auch nur einen Moment. Als er den neuen Tempel in Jerusalem weiht, wendet er sich im Gebet Gott zu, erhebt seine Hände und ruft: "Sollte Gott wirklich auf Erden wohnen?"

Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel können dich nicht fassen - wie sollte es dann dies Haus tun, das ich dir gebaut habe?" Salomo weiß, dass Gott zwar den Tempel füllt, doch niemals in diesen Tempel passt. Selbst die Erde ist für ihn zu klein, selbst der Himmel. Gott ist größer als jeder Raum und jede Vorstellung, die Menschen sich von ihm machen. Und so ein Tempel, wie groß und prächtig er auch ist, droht, Gott zu verkleinern. Umgekehrt ist es richtig: Dieser große Gott kann sich so klein machen, dass er in einer Wolke ist, in einer Feuersäule, in einem leisen Säuseln, in einem Zelt und warum nicht auch in einem prachtvollen Tempel?! Überall bezeugt er sich, und wir sterbliche Menschen können seine Gegenwart und seinen Segen erfahren. Doch zugleich stellt sich die Frage: Kann Gott diese Erde noch fassen, die er geschaffen hat? Kann er die Menschen noch fassen, denen er vom Himmel her ganz nahekommt? Nicht, um ihnen nur seine Gegenwart zu bezeugen, sondern durch sein Wort Recht und Gerechtigkeit, Nächstenliebe und Frieden zuzusprechen und ihnen seinen Willen anzuvertrauen? Die Lage in unserer Welt zeigt uns das Gegenteil. Gott wird vorwurfsvoll gefragt, wie er all das Leid und die Not zulassen könne, die Menschen Menschen antun. Dabei ist er mitten darin in allem Leiden. Im stillen Leiden eines einzelnen Menschenlebens und im Leiden eines ganzen Volkes. Aus dem Himmel ist er auf die Erde gekommen und hat mit uns das Leben geteilt. Mit dieser Erfahrung ist er in den Himmel zurückgekehrt, der Gott, der ganz Mensch ist. Niemand versteht unsere Nöte und Wünsche besser als er und sagt seine Nähe zu - nicht begrenzt auf einen Tempel oder unsere Kirchen, aber eben auch dort, um uns Mut zuzusprechen und zu trösten.

Samstag, 28. Mai 2022

Jens-Martin Kruse, Hauptpastor in St. Petri in Hamburg

Das Leiden dieser Welt schreit zum Himmel. Der Krieg in der Ukraine. Die Hungersnot in Somalia. Dauernd werden Menschen gewaltsam ihrer Freiheit beraubt, gefoltert, gequält, müssen in Angst und Armut leben. Das Leiden dieser Welt schreit zum Himmel. Es schiebt sich wie eine dunkle Wolke vor den Himmel, so dass wir nur noch Leiden sehen, aber keinen Himmel mehr. Und aus den dunklen Wolken regnen schwere Fragen auf uns herab: Lässt Gott diese Welt allein? Warum greift er nicht ein? Hat er sich abgewandt und den Himmel verschlossen? Dass Gott die Welt nicht sich selbst überlässt, sondern in Liebe um sie ringt, mit ihr leidet und durch seinen Geist ermutigt und Hoffnung schenkt, das erzählt die Bibel in vielen ihrer Geschichten. Dabei wird das Leiden nie ausgeblendet, sondern immer klar benannt. Zugleich aber hält die Bibel daran fest, dass uns nichts und niemand von Gott trennen kann (Römer 8,38f), und in dieser Spur öffnet sich ein anderer Blick. So geschieht es auch in der Erzählung von Stephanus, dem ersten Anhänger Jesu, der aufgrund seines Glaubens ermordet wird. Kurz vor seinem Tod heißt es in der Apostelgeschichte des Lukas: "Stephanus aber, voll des Heiligen Geistes, sah auf zum Himmel und sah die Herrlichkeit Gottes und Jesus stehen zur Rechten Gottes und sprach: Siehe, ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen." (Apostelgeschichte 7,56) Der Blick in den offenen Himmel ist wie ein Blick hinter die Kulissen, sozusagen in das innere Gefüge der Welt hinein. Ein Blick, der durch das Leiden hindurch auf Gott schaut und erkennen kann, dass Gott Jesus nicht im Tod gelassen, sondern ihn am Ostermorgen zu neuem Leben erweckt hat. In der Vision des Stephanus sitzt Jesus nicht nur an Gottes Seite, sondern er steht zur Rechten Gottes. So als habe er sich bereits erhoben, um Stephanus in seinem Leiden nicht allein zu lassen. Wenn Jesus aber lebt, wenn also nicht der Tod das letzte Wort hat, sondern Gott, dann haben all diejenigen ausgespielt, die meinen, das Sagen in dieser Welt zu haben. Der Blick in den offenen Himmel. Für mich ein Bild, das da, wo dunkle Wolken unseren Blick trüben, Mut machen und Hoffnung schenken kann. Mut, an der Hoffnung festzuhalten, dass Gott eine Zukunft für uns bereithält, die ohne Leiden sein wird.